

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 37

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

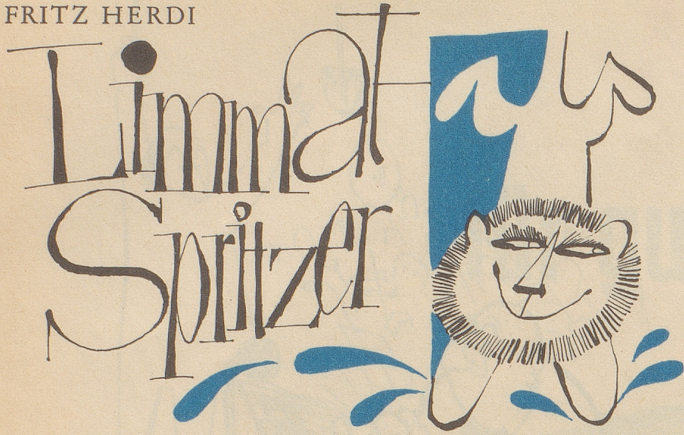
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heiße Rhythmen, kühle Keller

Alljährlich gegen Mitte September tut und tutet sich draußen beim Bellevueplatz etwas Großartiges, das neuerdings nicht nur schweizerisches, sondern internationales Amateur-Jazzfestival heißt und jetzt sogar unter der Schutzherrschaft des Stadtpräsidenten steht. Ob sich der Stapi tatsächlich an Jazz-Rhythmen erwärmen kann ... ich weiß nicht recht. Vielleicht geht's ihm eher wie dem Nikita mit dem Benny Goodman: Ohrenverschluß ab großer Pause. Wichtiger aber ist, daß er vorurteilslos die Geste macht, sich und damit die Stadt hinter André Berners verdienstvolles Unternehmen stellt, wenn ihm unter Umständen auch nicht viel anders zu Mute ist als damals, als er dem Gemeinderat den Beitrag für Schönbergs 'Moses und Aron' mundgerecht machen mußte und, nach Ablesen eines Lexikon-Abschnittes über Zwölftonmusik, zu den Herren sagte: «Luegezi, ob Si das verschönd!»

Zürichs Jazz-Amateure aber sind selbstverständlich nicht bloß während des Festivals, sondern das ganze Jahr am Werk: sie betreiben eine neue Art Hausmusik mit einem Eifer, der alles Dagewesene in den Schatten stellt und uns die gute alte Zeit vergessen läßt, wo selbst das verstimmteste Klavier zum guten Ton gehörte, wo die höhere Tochter pflichtbewußt den Chopin strapazierte oder, falls dies zu hoch war, wenigstens «Petersburger Schlittenfahrt» und «Am Comersee» klingelte, wo man abends zwei Kerzen auf die Drahtkommode stellte, die eine Büste anleuchteten, welche selten den Chopin darstellte, weil der nicht so gut präsentiert, sondern eher einen Beethoven, von welchem der Papa behauptet hatte, als man ihn anschaffte, er sei ohnehin ein bißchen schwerhörig.

Unterdessen haben die Eltern mit dem kleinern von zwei Uebeln vorlieb genommen: daß nämlich die Junioren jазzen. Das «Klassische» ist ihnen vorübergehend verleidet, den Jungen, oder hat ihnen überhaupt nie etwas bedeutet, später

werden sie möglicherweise wieder darauf zurückkommen. Und die Frau Mama ist ja so froh, daß der Junior überhaupt etwas spielt, und sie sagt: «Er macht dänn nüüt Tümmers», während Papa zwar einmal formulierte: «Chönnter nöd öppis Gschieders mache?», dann aber, durch Fragen in die Enge getrieben, um Beispiele verlegen war. Und als er sich einmal über den schrillen Trompetenton beklagte, meinte der Sohn, es gebe Schlimmeres. Was denn? wollte der Vater wissen, und man antwortete ihm: «Zwei Trompeten.»

Jazz im Alleingang ist nicht der wahre Jakob. Deshalb tun sich die Jungen zusammen: bald hier, bald dort sprießt ein Orchesterchen aus dem Boden der Zivilisation, dessen Mitglieder ihre musikalischen und charakterlichen Kanten aneinander abschleifen. Nicht immer klappt es auf Anhieb. Der Mann mit der Grampolröhre, dem Sax, genügt nicht, der Mann mit dem «Kompressor» entpuppt sich als Picasso- oder Loreley-Trompeter (... ich weiß nicht, was soll es bedeuten ...). Man wechselt aus, man arrangiert neu, man versucht, alle Mann einmal wöchentlich zur Probe zusammenzukriegen.

Und wenn die Leute sehr jung sind, dann kann es passieren, daß eines schönen Tags die Band auffliegt. Toleranz ist ja nicht das hervorstechendste Merkmal der ganz Jungen; man wird stilistisch nicht einig, man hat Mühe, weil im Quartett fünf Mann Leader sein möchten, weil im Quintett sechs Mann einander zu übertönen suchen. Und plötzlich packt einer, mitten in der Probe, sein Instrument zusammen, meckert etwas von Albigüetli-

Harmonien, von «ir händ ja all uf Blockflöte dokteriert», von «Wurm im Obst» und «Blämeischen», und wie die Sache schaurig hungrig klinge. Er also, schlicht gesagt, sei bedient, wolle sich nicht länger mit Zickendrähnen herumschlagen, und er gehe jetzt heim.

Das kann passieren. Man geht auseinander. Man gründet neue Formationen, bis es endlich klappt, bis man sich ergänzt, bis man zusammenpaßt. Vereinzelte Stänkerer wird's immer geben, auch rund um Frau Musica, und nicht von ungefähr hat das schweizerische Musikerblatt kürzlich Annoncen kolportiert wie: «Dufter Pianist gesucht. Stänkerer, Zickendrähne, Trinker mögen sich nicht melden.» Und: «Als Nebeninstrument ist freundliches Arbeiten auf dem Podium erwünscht.»

Das betrifft nun bereits Profimusiker. Wir haben es ja im Augenblick noch mit den Amateuren zu tun, mit den, wie der Name sagt, «Liebhabern» der Jazzmusik, nicht mit den Profi, denen die Musik oft sehr schnuppe ist. Bevor die Amateure ans Rampenlicht der Öffentlichkeit treten, haben sie fleißig zu proben. Diese Tätigkeit ist notwendigerweise mit allerhand Geräusch verbunden, und man trifft nicht von ungefähr probende Leute in Hinterhöfen, in Waschküchen, auf dem Estrich, in Kellern von Abbruchhäusern, in Kiesgruben, mitunter sogar abends irgendwo droben im abgelegenen Wald. «Gesucht», las ich einmal, «von Jazzidealistens Übungslokal mit mindestens 8 Grad Celsius, bei orig. Individuum, das ein Zimmer, einen Keller oder einen Hühnerstall besitzt und dessen Herz sich nicht nur an unsern Finanzen freut.»

Bald aber drängt es die Jungmannschaft an die Öffentlichkeit. Man möchte auch gehört werden, man möchte die Formation vorstellen. Einen Namen hat man schon gefunden, zumeist einen schön amerikanischen, da Sache und Vorbilder ennet dem großen Teich daheim sind, und weil man sich von Anfang an von «Hosenträgermusik» und sogenannten «Chueflading-Stompers» absetzen will. Man ist also Longstreet-Five, Cotton Pickers, Harlem Ramblers, Chicago Feetwarmers (wozu uns eine Mitteilug in einem Kopenhagener Blatt einfällt: Jazz ist für Leute, die mit den Füßen Musik hören). Ob Vinehouse Seven oder Varsity Band – so hat doch die Band geheißen, in welcher unser Fridolin Tschudi ehemed Geige mitstippte? – Hauptsache ist, was geleistet wird. Bloß eines hätte ich nicht gemacht: da kannte ich eine Formation, die sich zuerst «Die vier Assenante». Dann amerikanisierte sie ihren Namen, ohne ins Wörterbuch zu gucken, wo sie «ace» für Aß gefunden hatte, und schrieb sich: The Four Asses. Klingt ja nicht schlecht, heißt aber: Die vier Esel. Und so war es wohl nicht gemeint.

Plötzlich das erste «Engagement». Ein Jugendheim-Abend oder so. Drei Stunden Hin-, drei Stunden Rückfahrt. Supergage: Nachtessen und übernachten. Geld? Ach, man spielt vorderhand aus Idealismus, wäre beinahe gekränkt durch gute finanzielle Angebote, weil Geld die künstlerische Leistung beeinträchtigt, wo nicht entwertet. Ein zweites Engagement, etwa in einer Zürichberg-Villa, wo Studenten zum Fez zusammenkommen. Supergage: Nachtessen und Nachtrinken à discretion, Taxispesen. Mitwirken an einem Schuljugendfest, im Jugendhaus, im «Silbernen Ring». Durch Querverbindung erstmals ins Café Africana gerutscht. Olala, schon zwanzig Franken für den Abend. Nicht grad pro Mann, aber doch pro Orchester. Kontakt mit Amateur-Stars, die auch dort arbeiten. Ansatz von Heldenverehrung: «Ja, was isch, ich kenne doch de Jimmy Jack, en guete Zweite am Festival sächzig, häsch dä scho gehört, wänn er us em Busch chunnt, da fätzr's dänn ... ä klar, dä mit em blonde Bart isch es, hät mir doch scho zweimal d Hand geschüttlet ...»

O ja, beim einen und andern gehört der Bart zur Jazzausrüstung. «Me wird entschie mee beachtet», sagt ein Bärtiger zu mir. Er wird's schon wissen. Beachtenswerter ist jedoch der viel größere Bart, den ein beachtlicher Teil der älteren Generation noch heute, geladen mit Vorurteilen, durch ihre Wertung dem Jazz und seinen jugendlichen Anhängern umhängt. Ein paar heiße Rhythmen, und schon fallen die Schlagworte und Assoziationen: Halbstarke, Degeneration, Schnapsdunst, Kettenrauchen, Swingmähen, Sonnenbrille, Unterwelt, Tüpfli, Manchesterhose, Twist, Dekadenz, Existentialismus, Kaugummi. Und tut sich, wenn auch unter behördlicher Betreuung, etwas, das den heißen Rhythmen zu einem kühlen Keller in der Zürcher Altstadt verhelfen soll, dann titelt der chronische Anti so: «Luftschuttkeller als Halbstarckenbruststätte». Ein hervorragendes Beispiel dafür, wie man Sachen zusammenkleistern kann, die miteinander in einer Stadt wie Zürich nur selten etwas zu tun haben. Oder, wie es im Sprichwort heißt: Was der Städter nicht kennt, das reißt er wenigstens herunter.

Musik

Der eine sitzt auf einem Berg und hört mit innigstem Vergnügen zu, wie viele hundert Meter unter ihm ein Senn (vom Kurverein) das Alphorn bläst. Der andere braucht eine Stereo-Anlage mit drei Lautsprechern, um seine Musik zu genießen, und ganz Anspruchsvolle wollen das Konzert sogar im Saale selber hören. Die ganz Anspruchsvollen wollen zu Hause aber auch unbedingt Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich haben!

Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Doppel-Kurpackung Fr. 5.20, Probepckg. Fr. 2.95. – Machen Sie einen Versuch.

VALVISKA